

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 86.

Dienstag, 11. April.

1916.

Um Ehre und Leben.

(12. Fortsetzung.)

Roman von Paul Blü.

(Nachdruck verboten.)

Mit Rücksicht auf die Majestäten war die große Pause nach dem zweiten Akt verlegt, und so nahm das Spiel bald seinen Fortgang.

Immer mächtiger, immer ergreifender war die Wirkung von Musik und Dichtung auf Lucie. Die wilde, unbändige Leidenschaft, die aus diesen gewaltigen Tönen zu ihr redete, machte ihr Blut schneller pulsieren, daß die Schläfen nur so hämmerten, und als der Akt beendet war, konnte sie ihre Erregung kaum noch bemessen.

Nun strömte alles hinaus; denn die Pause dauerte reichlich eine halbe Stunde.

Baron Reuben erwartete die Damen bereits. Nach ehrerbietiger Begrüßung führte er sie alsdann zur Konditorei und bestellte Kuchen und Limonade.

Schwester Marie griff tapfer zu. Lucie aber, obgleich sie einen quälenden Hunger hatte, rührte nicht einen Bissen an, kaum daß sie einmal von dem Getränke nippte.

„Nun, mein gnädiges Fräulein“, sprach lächelnd der Baron, „hat die Musik Ihnen den Appetit verdorben?“ Sie dankte.

Zwar war sie nicht mehr verlegen. Aber die in ihr durch die Musik aufgeweckte Leidenschaft war noch jetzt so stark, daß sie fast nur mit Widerwillen sprach.

Ein wenig befremdet blickte Baron Reuben sie an. Doch Schwester Marie lenkte sofort ein, indem sie lächelnd rief: „Das gnädige Fräulein ist noch so ganz in dem Bann der Oper, daß sie momentan für irdische Genüsse nicht zu haben ist. Stimmt das nicht, Fräulein Lucie, was?“

Diese nickte nur, stumm lächelnd.

Jetzt wurde auch der Baron wieder heiter. —

„Gäbe übrigens gar nicht gealaut, daß gnädiges Fräulein sich so für Wagner begeistern. Wirklich, ist mir riesig interessant, nämlich unsere jungen Damen hier aus Berlin sind eigentlich gar keiner ordentlichen Begeisterung mehr fähig. — Nein, ernsthaft, es ist so! Das ist schon viel zu früh reif, viel zu früh blasiert. Die Jugend, die Ammut geht zu leicht flöten, deshalb ist es eine regelrechte Wohltat, mal wieder einen echten Entziasmus kennen zu lernen. Mein Kompliment, gnädiges Fräulein!“

Lucie fühlte, daß sie wieder errötete, aber sie zwang sich zur Heiterkeit und antwortete leichtsin: „Mir scheint, Herr Baron, sie spielen sich immer auf den Liebenswürdigen hinaus, denn bisher haben sie mir nur Schmeicheleien gesagt, solange wir uns auch kennen.“

Er lachte herabhaft auf. — „Bravo, Signora! So ein bißchen Offenheit tut wirklich wohl! Fahren sie nur getrost fort, mich einmal gehörig abzukanzeln! Ich halte ganz still!“

Auch Schwester Marie lachte jetzt.

Aber plötzlich ließ Lucies Mut wieder nach. Sie traupte nicht so recht, was sie jetzt einwenden sollte, denn sie ahnte, daß sie für diesen Ton der Unterhaltung noch

nicht reif und geübt genug war. Deshalb schwing sie ganz und trank aus Verlegenheit einen großen Schluck aus dem Glase.

Und der Zufall kam ihr zu Hilfe. Die Pause war kürzer, als man erwartet hatte, so daß die Glöde wieder in den Saal rief.

Als Lucie ihren Platz wieder eingenommen hatte, ärgerte sie sich ernsthaft, daß sie nichts gegessen, denn der Hunger wurde jetzt so quälend, daß sie kaum mit Aufmerksamkeit zuhören konnte. Erst als das Spiel auf der Bühne begann, bezwang sie mit Gewalt die Qual und war wieder bei der Sache.

Doch der Genuß dieses letzten Aktes war kein ganz ungetrübt, denn immer wieder machte der leere Magen seine Rechte geltend, und kaum war der Vorhang gefallen, da sagte sie zu der Nachbarin:

„Jetzt kommen Sie nur, bitte, ganz schnell in eine Konditorei oder in ein Restaurant, denn ich falle sonst vor Hunger um.“

Schwester Marie war ehrlich erstaunt. — „Ja, um Gottes Willen, weshalb haben Sie denn vorhin nichts angerührt?“

„Es war mir zu peinlich.“

„Nun hören Sie aber auf! Das ist doch aber wirklich gar zur Kleinstädtich!“

Lucie lächelte. — „Also gut, scheuten Sie nachher. Nur führen Sie mich erst dahin, wo es etwas zu essen gibt.“

„Natürlich doch! Gleich soll es geschehen!“ rief die Nachbarin, der urplötzlich eine Idee gekommen war.

Draußen trat ihnen der Baron entgegen. Aber Schwester Marie sah ihn scharf an und sagte dann lächelnd: „Wir haben keine Zeit mehr, lieber Herr Baron! Unser gnädiges Fräulein hat solchen Hunger bekommen, daß wir eilen müssen!“ Und schnell zog sie Lucie mit hinaus in die erste Droschke, die ihnen entgegenkam.

Nach wenigen Minuten hielt der Wagen.

Aber als Lucie das elegante Restaurant sah, bekam sie geradezu einen Schreck.

„Um Gotteswillen, das ist mir zu teuer“, flüsterte sie.

„Unsinn! Sie sind mein Gast! Machen Sie keine Geschichten! Mit unseren Toiletten können wir doch etwa nicht zu Uchinger gehen! Also nun kommen Sie nur. Die Leute werden ja schon aufmerksam!“ Und energisch zog sie die Widerstrebende mit hinein.

Auf weichen Teppichen gingen sie dahin. Der betretzte Portier grüßte tief, ebenso vornehm grüßten die Kellner. Lucie war mehr als verlegen. Doch Schwester Marie dankte mit der Nonchalance einer Fürstin. In einer lausigen Nische nahmen sie Platz.

Sofort sprangen Kellner hinzu, nahmen die Garderobe und der Herr Ober kam mit unendlicher Würde und nahm die Bestellung entgegen, die Schwester Marie ihm leise machte.

Das alles ging so schnell und geschah mit so absoluter Selbständigkeit, daß Lucie gar nicht zur Be-

sinnung kam, bevor sie auf dem weichen Polster saß und bereits die Suppe serviert wurde.

Jetzt erst sah sie sich um. Wohin sie blickte, gewahrte sie lustige Menschen. Damen und Herren in vornehmster Toilette. Alle aßen und tranken und rauchten, sogar einige Damen pafften Zigaretten, und die Champagnerorken knallten nur so.

Immer ängstlicher wurde Lucie. „Das wird hier ein kleines Kapital kosten“, flüsterte sie.

„Daraüber machen Sie sich nur keine Sorge“, klang es scherzhaft zurück, „heute sind Sie mein Gast.“

Noch immer begriff Lucie nicht, wie das alles so schnell geschahen war. Wie im Traum war sie ja hierhergekommen. Zuerst der Rausch der Musik, der sie ganz umfassen hatte und noch jetzt ihre Sinne peitschte, dann der quälende Hunger, der ihr das letzte bißchen Widerstandskraft raubte, — so war sie blindlings der anderen gefolgt, obwohl die warnende Stimme in ihr sich wieder geragt hatte.

Nun saß sie hier, nun war es zu spät. Ganz verängstigt schaute sie plötzlich darein.

Die Nachbarin merkte das sofort. Leicht und fröhlich sprach sie ihr zu und ermunterte sie, nur getrost zu essen und zu trinken, solange sie Appetit habe.

Doch Lucie war schon nach dem ersten Bissen satt, so sehr steigerte sich ihr Angstgefühl.

Aber immer von neuem ermunterte die andere: „Tun Sie mir doch den Gefallen und essen Sie! Es ist doch schade, daß wir die halbvollen Platten wieder zurückziehen sollen; beachten müssen wir sie ja doch, also wollen wir sie doch lieber leer essen.“ Und immer von neuem trank sie ihr zu.

Nach und nach ließ Lucie sich doch bewegen, aß und trank und kam allmählich in Stimmung.

Auf einmal brachte der Kellner Champagner und goß sofort zwei Gläser voll.

Jetzt war Lucie ganz und vor Schreck, so daß der Kellner heimlich zu lächeln begann.

„Prost, Fräulein Lucie!“ rief die Nachbarin halblaut, als sie wieder allein waren, „jetzt tun Sie mir die Ehre an und machen Sie Schmallis mit mir. Deshalb habe ich nämlich den Knallkümmerl kommen lassen! Na, geben Sie mir etwa auch jetzt noch einen Ruck?“

Lucie wußte nicht, wie ihr geschah. Nur halb noch war sie Herrin ihres Willens. Die ganze Aufregung des Abends, dazu jetzt der heiße Odem, gemischt mit einem Konglomerat von Gerüchen, dann der ungewohnte Weingenuß — das alles benebelte sie mehr und mehr. Und als die lustige Nachbarin ihr jetzt den Sektfeldsch zuschob und sie mit festen Blicken ansah, schwand auch ihre letzte Energie, — sie ergriß das Glas, stieß mit der anderen an und trank es leer.

„Brav, Kleinschen! Das war ein guter Zug! So, und nun sagen wir „Du“ zueinander, wie!“ Schnell füllte sie die Kelche zum zweitenmal.

Lucie sah einen Moment wie gebrochen da. Aber nur einen Moment, im nächsten schon tat der Sekt seine Wirkung. Sie wurde fröhlich und begann alles furchtbar komisch zu finden.

Von neuem wurde ihr zugetrunken, und wiederum trank sie mit.

Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, stand der Baron vor ihnen.

Lustig rief er: „Ist das aber ein geradezu wunderbarer Zufall! Ich bin entzückt, meine Damen! Sie gestatten mir doch, daß ich mich eine Minute zu Ihnen beuge?“

Er sah aber bereits, ehe eine Antwort kam, denn Schwester Marie schob ihm einen Stuhl hin.

Lucie war still geworden. Ihre Fröhlichkeit wich plötzlich einem Angstgefühl. Und immer wieder kam ihr die Frage: Ist das auch wieder nur Zufall?

Der Kellner hatte sofort ein drittes Glas gebracht und gefüllt, und nun stieß der Baron mit den Damen an.

Diesmal nippte Lucie nur. Sie fühlte, daß sie jetzt bei klarem Verstand bleiben mußte.

„Warum bist du auf einmal so still“, fragte die Nachbarin heiter.

Und erstaunt rief Baron Rauben: „Ach, die Damen haben „Du und Du“ gemacht?“

„Gewiß, haben wir, daher der Knallkümmerl!“ klang es lustig zurück.

Nur Lucie sagte kein Wort.

So, daß der Baron taktvoll fragte: „In der Tat, Sie sind ja ganz still, Gnädigste! Stört Sie meine Anwesenheit vielleicht gar?“

„O nein, durchaus nicht. Ich werde übrigens gleich gehen müssen“, antwortete sie endlich kleinlaut.

„Aber mach doch nicht so was, Kleinschen! Verdirb uns nicht den ganzen Abend!“ rief die Nachbarin.

Doch Lucie hörte nichts. Mit großen, starren Augen blickte sie nach der anderen Seite des Saales, wo in einer Nische, mit Damen und Herren, ihr Bruder Kurt beim Sekt saß. Sie glaubte zuerst an eine Vision. Doch nein, es war keine Täuschung, Kurt war es wirklich, und jetzt eben trafen sich ihre erstaunten und entsetzten Blicke; er erkannte sie.

„Ich muß sofort, aber sofort gehen!“ rief sie halblaut und zog die Nachbarin am Arm.

„Mein Himmel, was ist denn los!“ fragte diese.

„Dort drüben sitzt mein Bruder Kurt!“

„Donnerwetter, das ist Bech!“

Auch der Baron runzelte die Stirn, beherrschte sich aber sofort und empfahl sich mit einigen höflichen Worten.

Die Damen gingen.

„Ja, wollen wir denn nicht erst zahlen?“ fragte Lucie.

„Ist schon geschehen.“

„Aber ich habe doch gar nichts gemerkt.“

„Dafür kann ich doch nicht! Kommen nur, kommen!“

Lucie ging wie auf Nohlen, sie merkte, daß alle ihnen nachsahen; ja, sie glaubte sogar die spöttischen Mienen der Kellner zu sehen. Wie ein Spiegrutenlauf war es. Endlich waren sie draußen.

Als sie im Wagen saßen, sprach keine ein Wort. Auch die Nachbarin war plötzlich wie umgewandelt, ganz mürrisch sah sie aus. Und als Lucie endlich ein paar schüchterne Fragen wagte, bekam sie eine fast kurze Antwort. Endlich hielt der Wagen. Mit flüchtigem Gruß trennten sie sich.

Es waren noch keine zehn Minuten vergangen, Lucie war bereits in ihr Hauskleid geschlüpft, da kam Kurt heim.

Sofort standen sie sich gegenüber.

Mit drohend finsternem Blick maß er sie.

„Also nun ist mir ja auch der Grund klar, weshalb du dich weigerst, eines anständigen Mannes Frau zu werden!“ fuhr er sie an.

Vor Erstaunen sank sie auf einen Stuhl und starrte ihn in sprachlosem Entsetzen an.

„Also deshalb auch die dicke Freundschaft mit dieser famosen Pflegerin hier nebenan. Nun erst begreife ich die ganze Chose. Mit Raffinement ist das alles langer Sand vorbereitet worden.“

„Was heißt das, was heißt das“, fragte sie bebend.

„Verstell dich doch nicht erst lange! Mir machst du keine Komödie vor. Ich kenne das Berliner Leben.“

„Aber ich kenne es nicht! Was heißt das? Was heißt das alles? Sprich doch nur!“

(Fortsetzung folgt.)



Im Spiegel jedes Tages prägt sich ein
Dein Wollen und dein Zur, dein ganzes Sein.
Denn merke auf und denke stets daran:
Wie du ihn ansiehst, schaut der Tag dich an.
Aus dem Türkischen.

Himmelserscheinungen

im April 1916.

Nachdem die Sonne im März ihre stärkste Nordwärtsbewegung gezeigt hat, verlangsamte sich ihr Aufstieg allmählich wieder, doch ist die Zunahme ihrer nördlichen Deklination im April noch immer sehr bedeutend: im Februar betrug diese nämlich $9^{\circ} 47'$, im März $12^{\circ} 7'$, und im April wird sie $10^{\circ} 23'$ betragen, doch kommen hierbei im Februar nur 29 Tage in Betracht. Vom 1. bis 30. April nimmt die Deklination der Sonne von $+4^{\circ} 31' 23''$ bis auf $+15^{\circ} 3' 44''$ zu, ebenso wächst auch die Mittagshöhe über dem Horizont, und zwar für die geographische Breite von 54° (Norddeutschland) von $40\frac{1}{2}^{\circ}$ bis auf 51° , für die Breite von 51° (Mitteldeutschland) von $43\frac{1}{2}^{\circ}$ bis auf 54° , endlich für die Breite von 48° (Süddeutschland und Mitteleuropa) von $46\frac{1}{2}^{\circ}$ bis auf 57° . Die Tageslänge vergrößert sich im nördlichen Gebiet von fast 13 bis auf fast 15, im mittleren Gebiet von $12\frac{1}{2}$ bis auf $14\frac{1}{2}$ und im südlichen Gebiet von $12\frac{3}{4}$ bis auf reichlich $14\frac{1}{3}$ Stunden. Durch die Dämmerungen erfährt die Tageshelligkeit eine Verlängerung von je 45 Minuten morgens und abends im Norden und von je 52 Minuten im Süden.

Der Mond ändert im April seine Phasen zu folgenden Zeiten: Neumond am 2., um 5 Uhr 21 Min. nachm., Erstes Viertel am 10., um 3 Uhr 36 Min. nachm., Vollmond am 18., um 6 Uhr 7 Min. vorm., und Letztes Viertel am 24., um 11 Uhr 38 Min. nachm. Der Mond befindet sich am 9. April, um 2 Uhr 7 Min. nachm., in seiner Erdbferne bei einem Abstände von 63.4 Erdbahnhälbmessern von je 6378 Kilometern und am 21. April, um 2 Uhr 6 Min. nachm., in seiner Erdbnähe bei einem Abstände von 57.4 Erdbahnhälbmessern.

Von den großen Planeten ist Venus während der ganzen ersten Nachthälfte, Saturn noch etwas länger und Mars bis in den frühen Morgen sichtbar. Im einzelnen gestalten sich die Verhältnisse folgendermaßen: Merkur, der am 14. April, um 9 Uhr nachm., in oberer Sonnenkonjunktion steht, bleibt unsichtbar. Sein Erdbstand ist am 1. April gleich 1.30, am 14. April gleich 1.35 und am 30. April gleich 1.11 Erdbahnhälbmesser oder Einheiten von je 149.48 Millionen Kilometern; der scheinbare Durchmesser des Planeten schrumpft in der oberen Konjunktion auf $5''.0$ zusammen und wächst dann wieder bis auf $6''.0$. Merkur gelangt am 23. April, um 10 Uhr vorm., in seine Sonnennähe (0.3 Einheiten). — Venus, die am 24. April, um 10 Uhr vorm., ihre größte östliche Ausweichung von der Sonne erreicht, am 1., um 2 Uhr 53 Min., und am 30., um 3 Uhr 6 Min. nachm., kulminiert, schmilzt als prächtig strahlender Abendstern den südwestlichen Himmel; sie tritt gleich nach Sonnenuntergang in großer Höhe über dem Horizont kräftig hervor und geht in der zweiten Monatshälfte erst nach Mitternacht unter. Der Planet bewegt sich rechtläufig im Bilde des „Stiers“, das er in diesem Monat fast ganz durchschreitet, denn erst Ende März ist er aus dem „Widder“ in den „Stier“ übergetreten, und schon Ende April wird er sich an der Ostgrenze dieses Bildes befinden. Vom 2. bis 4. April zieht er nahe südlich am Siebengestirn vorüber, und am 3. erreicht er seinen geringsten Abstand von diesem; da das Mondlicht fehlt, wird man also eine schöne Konstellation beobachten können. Venus nähert sich im April weiter der Erde von 0.89 bis auf 0.67 Einheiten, ihr scheinbarer Durchmesser vergrößert sich dadurch von $18''.9$ bis auf $25''.3$. Am 6. April, um 12 Uhr mittags, kommt der Mond mit Venus in Konjunktion; der Mond steht bei dieser mit seinem Mittelpunkt fast genau 2° (etwa vier Vollmondsbreiten) nördlich von Venus, man hat dann also eine vortreffliche Gelegenheit, zu versuchen, ob man Venus mit bloßem Auge bei vollem Sonnenschein wahrnehmen kann. Am Abend ist die zunehmende Mondsichel bereits ein wenig ostwärts abgerückt und weist links oben von Venus. — Mars wandert am 25. April aus dem Bilde des „Krebses“ in das des „Löwen“, kulminiert am 1. um 8 Uhr 18 Min. und am 30. um 6 Uhr 52 Min. nachm. in großer Höhe über dem Horizont. Der Planet entfernt sich von der Erde von 0.93 bis auf 1.17 Einheiten, sein Scheibendurchmesser verkleinert sich infolgedessen von $10''.1$ bis auf $8''.0$, gleichzeitig nimmt seine Helligkeit fortgesetzt ab. Der Mond kommt am 12. April, nachm. 2 Uhr, mit Mars in Konjunktion und weist bei dieser 8° südlich von dem Planeten; abends steht er südöstlich (links unten) von Mars. — Jupiter, der am 1. April, um 2 Uhr nachm., in Sonnenkonjunktion gelangt, bleibt unsichtbar; er kommt erst Mitte Juni wieder am Morgenhimmel zum Vor-

schein. Am 17. April, um 7 Uhr nachm., erreicht er sein Perihel (4.95 Einheiten). Die Abstände Jupiters von der Erde sind: am 1. April 5.95 und am 30. April 5.88 Einheiten; sein Scheibendurchmesser geht bei der Sonnenkonjunktion bis auf $30''.6$ zurück. Unsichtbar bleibt natürlich auch die Konjunktion des Jupiter mit Merkur am 9. April, bei der sich beide Planeten um 9 Uhr vorm. bis auf $24'$ einander nähern (Merkur südlich). — Saturn bewegt sich rechtläufig im Bilde der „Zwillinge“ weiter; er kulminiert sehr hoch am 1. April, um 6 Uhr 4 Min., am 30. April schon um 4 Uhr 18 Min. nachm. und bleibt anfänglich im Südwesten, Westen und Nordwesten bis gegen 3 Uhr, zuletzt nur noch bis gegen 1 Uhr sichtbar. Vom Saturn entfernt sich die Erde, und zwar betragen die Abstände am 1. April 9.00 , am 30. April 9.46 Einheiten. Der scheinbare Durchmesser des Saturnkörpers vermindert sich von $16''.9$ bis auf $16''.0$, die große Achse der Ringkappe nimmt von $41''.7$ bis auf $39''.5$, die kleine Achse von $18''.0$ bis auf $17''.0$ ab. Am 9. April, um 6 Uhr abends, kommt der Mond mit Saturn in Konjunktion, bei dieser steht der Mond $2^{\circ} 20'$ nördlich von Saturn. — Uranus schreitet langsam rechtläufig im Bilde des „Steinbocks“ weiter und weist nahe nördlich der beiden Sterne 4. Größe Gamma und Zeta dieses Bildes, wo man ihn als Stern 5. Größe mit bloßem Auge wahrnehmen kann. Seine genauen Positionen sind am 2. April AR (Rektaszension) $21^{\text{h}} 25^{\text{m}} 4^{\text{s}}$ und D (Deklination) $-15^{\circ} 58' 18''$, am 30. April AR $21^{\text{h}} 28^{\text{m}} 25^{\text{s}}$ und D $-15^{\circ} 38' 25''$. Der Planet kulminiert am 1. um 8 Uhr 43 Min. und am 30. um 6 Uhr 53 Min. vorm., gehört also dem Morgenhimmel an. Sein Erdbstand vermindert sich von 20.52 bis auf 20.08 Einheiten, sein Scheibendurchmesser beträgt erst $4''.0$, dann $4''.1$. — Neptun bewegt sich im ersten Monatsdrittel noch rückläufig, wird am 10. April stationär und nachher wieder rechtläufig. Er steht am 2. bei AR $8^{\text{h}} 8^{\text{m}} 0.3^{\text{s}}$ und D $+19^{\circ} 54' 19''.7$, am 30. bei AR $8^{\text{h}} 8^{\text{m}} 23.7^{\text{s}}$ und D $19^{\circ} 53' 43''.3$, mithin nahe dem Sternchen 5. Größe Zeta im Bilde des „Krebses“. Er kulminiert am 1. um 7 Uhr 29 Min., am 30. um 5 Uhr 35 Min. nachm., geht daher dem Mars etwa eine Stunde voran. Am 20. April befindet sich Neptun in östlicher Quadratur zur Sonne. Sein Erdbstand nimmt von 29.68 bis auf 30.17 Einheiten zu, sein scheinbarer Durchmesser von $2''.6$ bis auf $2''.5$ ab; seine Helligkeit beträgt nur 8. Größe.

Ein von Neujmin in Simeis am 1. März im Bilde des „Krebses“ entdeckter neuer Komet, der die Bezeichnung 1916a (Neujmin) erhalten hat, ist ein sehr lichtschwaches teleskopisches Gestirn, im März 11., jetzt nur noch 12. Größe. Der Komet, der schon am 9. März seine Sonnennähe durchlaufen hat, bewegt sich schnell südwärts im Bilde der „Wasserschlange“ weiter.

Sternschnuppen treten zahlreicher als an gewöhnlichen Tagen auf in den Tagen vom 9. bis 13. und vom 19. bis 25. April; neben Meteoriten aus anderen Richtungen strahlen solche vorwiegend aus dem Bilde der „Leier“ aus, das abends im Nordosten steht, insbesondere ist der letzte Schwarm, der der „Lyriden“, rege tätig.

Zu Beobachtungen am Fixsternhimmel sind vorwiegend die Nächte bis zum 8. und nach dem 20. April geeignet, in denen das Mondlicht wenig oder gänzlich die Helligkeit der Gestirne abschwächt. Betrachten wir gegen 10 Uhr die Anordnung der Sternbilder, so sehen wir auf dem lichten Grunde des ungeheuer weiten Sternstromes der Milchstraße, der sich in flachem Bogen vom Nordnordosthorizonte über den Nordwesten zum Südwesthorizonte wölbt, tief unten im Nordnordosten das Bild des „Schwanes“ mit dem Hauptstern Deneb, daneben im Nordosten (rechts) die „Leier“ mit Vega und den diesen nahen Doppelsternsystemen (Epsilon, Zeta und Eta). Im Nordnordwesten zeichnen sich auf der Milchstraße das W der „Cassiopeja“ ab, unter dem die hellen Sterne der „Andromeda“ über den Horizont ragen. Im Nordwesten gewahrt man den „Perseus“ mit dem veränderlichen Algol (rechts) und etwas höher den „Fuhrmann“ mit Capella (links). Unter diesem neigt sich der „Stier“ mit Aldebaran, Spaden und Plejaden dem Horizonte zu, gefolgt hoch oben von dem weiteren Vierkreisbilde der „Zwillinge“ mit Castor und Pollux, an das sich im Süden der „Löwe“ mit Regulus und im Südosten die „Jungfrau“ mit Spica reiht, während das Vierkreisbild der „Wage“ gerade im Südosten aufgeht. Den westlichen absteigenden Ast der Milchstraße flankiert im Westen der in seiner vollen Größe aufrecht stehende „Orion“ mit Beizeuge und Rigel, den drei Gürtelsternen und dem

Schwert. Pinks daneben im Südwesten entschwindet der „Gr. Hund“ mit Sirius, indessen der „Al. Hund“ mit Prochon darüber noch ein paar Stunden sichtbar bleibt. Den Zenit bedeckt der „Gr. Bär“, dessen Sternsysteme heute eine so bedeutsame Rolle spielen. Doch im Osten endlich erblickt man den „Pootes“ mit der vielfarbig scintillierenden gewaltigen Sonne Arctur und nahe darunter im Osten die diademgeschmückte „Krone“.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Der Soldat und die Tabakpfeife. Der Tabak gehört zu den beliebtesten und unentbehrlichsten Genussmitteln des Soldaten im Felde. Die Anstrengungen des Dienstes werden durch das Rauchen erleichtert, die Stimmung und die Nerven werden nicht selten hauptsächlich durch Zigarren, Zigaretten und Pfeifen frisch erhalten. Selbst wenn zeitweise mit den Nahrungsmitteln infolge von Transportschwierigkeiten sparsam umgegangen werden muß, vermag der Tabak gewissermaßen als Ersatz oder Ergänzung zu dienen. Darum wurde der Tabak seit jeher von den Truppen im Kriege besonders geschätzt. Bereits in früheren Zeiten haben die großen Feldherren dem Tabak eine wichtige Rolle zugesprochen. So bemerkte Voltaire, wie in einem Artikel über die Tabakpfeife des Soldaten von Friz Hansen im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer“ ausgeführt wird, in seinen Reisebriefen aus der Türkei, daß die Ruhe der türkischen Soldaten dem intensiven Rauchen zuzuschreiben sei. Auch im Feldzuge 1870/71 wurde der Wert der Tabakpfeife allgemein anerkannt. In Deutschland wurde das Pfeifenrauchen im Dreißigjährigen Kriege am vollständigsten. Wie sehr sich dieser Genuß beim Militär ausbreitete, geht auch daraus hervor, daß man damals schon in allen den Fällen, wo man Mangel an Tabak hatte, genau so wie jetzt zu Ersatzmitteln griff. Es wurden Blätter vom Nupbaum, von der Sauerkirsche, vom Kastanienbaum, Kartoffelkraut, schwarzer Tee und anderes mehr als Ersatz für Tabak geraucht. Durch die Soldaten des Dreißigjährigen Krieges wurde das Rauchen nach Österreich-Ungarn gebracht. Das Tabakkollegium Friedrich Wilhelms I. ist allgemein bekannt, weniger aber, daß es schon unter seinem Vater in den Tabakgesellschaften einen Vorläufer hatte. Die Wichtigkeit des Tabakgenusses wird durch die Sorgfalt bewiesen, welche man den Rauchinstrumenten widmete. Als solches kommt aber im allgemeinen und für den Soldaten im besonderen in erster Linie die Pfeife in Betracht. Die Zigarren wurden erst durch die napoleonischen Kriege bekannt, in deren Verlauf die französischen Soldaten nach Spanien kamen. Der berühmte General Moreau forderte, als ihm beide Schenkel amputiert werden sollten, zuerst seine Pfeife, um sie während der Operation zu rauchen. Schließlich und Wäcker trennten sich selbst in den Schlachten nicht von ihren Pfeifen. Auf das Tabakrauchen der Soldaten ist es auch zurückzuführen, daß die in Deutschland lange Zeit gebräuchliche lange Pfeife, weil unbequem zu handhaben, allmählich außer Gebrauch kam und der kurzen Pfeife Platz machen mußte. Während die Pfeife seit ihrer Einbürgerung nicht mehr verschwand, konnte die Zigarre bei den Soldaten nicht dauernd Anklang finden. Eine besondere Art der Soldatenpfeifen sind diejenigen, deren Kopf nach Bildnissen bekannter Persönlichkeiten geschnitten wurde. In einer Sammlung solcher historischen Pfeifen finden sich die Portraits von Jules Favre, dem Schah von Persien, dem Baron Nikolaus, Napoleon III., Thiers, Rochefort, Bismarck und andere. In neuerer Zeit sind solche Soldatenpfeifen nicht mehr im Gebrauch. Nur vereinzelt sieht man noch Pfeifen mit Porzellanläpfen, die Bilder von Heerführern aufweisen.

London im Sturm. Die Londoner werden seit einiger Zeit nicht nur von den Zeppelein, sondern auch vom Wetter heimgesucht, das einen Krieg mit Wind und Schnee führt, wie man ihn an der Themse seit Jahren nicht erlebte. Ganz außerordentlich aber scheint der letzte Sturm gewesen zu sein, der in der vergangenen Woche über London dahindrauschte. Sämtliche Blätter betonen, daß man sich in England kaum einer ähnlichen Wetterkatastrophe zu entsinnen vermöge. Besonders arg wurden die von den reicheren Massen bewohnten

Straßen des Westends mitgenommen. In der belebten, geschäftreichen Regentstreet wurden zahlreiche Leute buchstäblich von der Gewalt des Sturmes zu Boden geschleudert. Die Windstärke nahm bei Sonnenuntergang noch zu, und in den Abendstunden wüthete ein wahrer Orkan. Bäume wurden umgeworfen, Parkgitter aus dem Boden gerissen. Radfahrer und leichte Gefährte vermochten nicht mehr vorwärts zu kommen. In der verkehrsreichen Kensington-Road wurde ein hoher Baumstamm quer über die Straße geschleudert, und während zwei Stunden war der Wagenverkehr gesperrt. Selbst die schweren Autobusse wurden hin und her geschleudert. Zwischendurch fiel Schnee, so daß es unmöglich war, geradeaus zu blicken. Schaufenster wurden eingedrückt, und eine große Zahl der Beleuchtungskörper in der City wurde zerstört. Zahlreiche Unfälle mit tödlichem Ausgang und die verschiedenartigsten Verletzungen wurden der Polizei gemeldet. Auf vielen Häusern stürzten die Kamine ein. Am nächsten Morgen waren ganze Stadtteile von London mehr oder weniger mit Trümmern bedeckt. Die Stürme in England, die sich in letzter Zeit mit außerordentlicher Festigkeit und ungewöhnlich starkem Schneetreiben wiederholten, bilden auch für die britische Landwirtschaft den Gegenstand zunehmender Sorge. Bei dem großen Mangel an Arbeitskräften befürchtet man eine Katastrophe für den englischen Ackerbau, deren Bedeutung durch die Höhe der Einfuhr-Frachtraten noch bedenklich gesteigert wird.

Das Hinterland von Saloniki. Der Wiener Professor Norbert Arbes gibt in dem neuesten Heft der „Geographischen Zeitschrift“ eine anschauliche Schilderung des wenig bekannten mazedonischen Kriegsschauplatzes, der unlängst durch die kleinen Vorpustengefechte an der mazedonisch-griechischen Grenze auch in den Heeresberichten aufs neue Erwähnung fand. Der siegreiche Feldzug Maderens führte durch die unbekannten Gegenden in ganz Europa, von denen viele tatsächlich nie von „europäischen“ Forschern betreten wurden, die deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen sind manchmal durch Vandschaften gezogen, von denen man bisher wirklich gar nichts wußte. Seit den Kämpfen in der ersten Hälfte des Dezember vorigen Jahres sind die Franzosen und Engländer, die von Saloniki aus im Wardartale aufwärts gerückt waren, ohne sich mit den Serben vereinigen zu können, über die griechische Grenze zurückgetrieben worden; sie konnten weder Doiran noch Gengeli halten. 50 Kilometer standen die Verbündeten nur noch von Saloniki entfernt, sie unterließen aber die weitere Verfolgung, um die griechische Neutralität ihrerseits zu achten. Gestrüppartiger Wald und Heidefeld bedeckt die Höhen des Hügellandes von Gengeli, die sich wenig über 500 Meter erheben, reiches Kulturland die Gehänge und die Talsohle. Demir Kapu ist eine wichtige Klimascheide; denn erst hier beginnt echte mediterrane Vegetation und die Kultur von Baumwolle und Sesam sowie die Pflege von Feigen, Mandeln, Granatapfeln. Seidenraupenzucht und Seidenindustrie, Wein- und Getreidebau finden wir hier, ferner Tabak- und Wohnbau. Die serbisch-griechische Grenze die hier keine strategische Bedeutung hat, quert das Wardartal an dem 10 Kilometer langen und öden Zigeunerpaß. Nach Süden beginnt dann das höchst fruchtbare Schwemmland der Nampania, der Mündungsebene des Wardar und der Vistrica; doch ist der Boden zwischen diesen Flüssen und längs des Flachstrandes vielfach ersumpft und nur als Winterweide in Benutzung. Noch um 500 v. Chr. reichte die Meeresbucht bis nahe an den Gebirgsrand, die letzten Überbleibsel davon sind einige Seen; langsam aber stetig dringt das Land weiter in die Bucht von Saloniki vor und bedroht so auch den Hafen der Stadt. Über den wasserreichen Wardarfluß führen in der Gegend des Gebirgsrandes nur zwei Eisenbahnbrücken und eine lange Straßenbrücke. Die Städte haben griechische, lebhaft industrielle Bevölkerung. Zu ihren Befestigungsanlagen konnten die Franzosen und Engländer manche Höhenzüge ausnützen; auf die Bahnlinie Saloniki-Serae-Dvame haben sie Beschlag gelegt. Die Bahnstrecke am Doiransee ist bisher nur 8 Kilometer vom serbischen Gebiet entfernt und kann also leicht zerstört werden. Wollten die Feinde vorstoßen, so könnten sie es nur in den Tälern der Struma und des Wardar (kaum in dem der Nisba); die aber sind mit ihren Höhen und Engen im festen Besitz der Bulgaren, die jeden Angriff abwehren würden. (Zent. Bln.)